

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Freiherr von Silber. Humoreske [4 Bilder; Becker, Karl]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

wie eine Mauer und jede Wildfährte auffindet, — nun, das muß jeder gute Jagdhund können. Er hat aber eine so feine Nase, daß er mir auch jeden Wilddieb stellt, und wenn ich den Cäsar nicht hätte, könnte ich mich vor dem Gefindel kaum wehren, und in meinem Revier gäbe es bald keinen Hasen und keinen Rebhock mehr. Am letzten Samstag aber hat er ein Stücklein aufgeführt, das ich selber nicht glauben würde, wenn ich's nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte. Also am Samstag-Abend saß Cäsar, drüben am Hirschgraben, eine Fährte auf, und gleich darauf höre ich ihn laut geben. Aha, dachte ich, da ist etwas los, und ging der Spur nach. Und richtig, da stand der Cäsar, der einen Vorderlauf erhoben und mit der Rute webedend, vor einem alten Handelsjuden, den er ganz regelrecht gestellt hat. Natürlich ein Wilddieb.

„Halunke, du hast gewildert!“ schnauzte ich den Juden an. „Heraus mit dem Wild!“

Der Alte zitterte am ganzen Leibe und beteuerte seine Unschuld.

„Du hast gewildert, herunter mit deinem Sack!“

Der Jude leerte seinen Sack aus und fehrte alle Taschen um. Nichts als alte Lumpen, altes Eisen und Knochen.

Da wurde ich zornig: „Du mußt Wild bei dir haben, oder bei dir gehabt haben. Cäsar hat dich gestellt und Cäsar irrt sich nicht!“

„Gott der Gerechte! Will ich nicht kommen in Abraham's Schoß!“ beteuerte der Alte.

„Das wird sich zeigen; marsch! vor mir her und nicht gemüchst oder . . .“ und um den Kerl einzuschüchtern, nahm ich die Flinte schußgerecht in den Arm.

„Um Gottes willen, nicht schießen, Herr Förster! Ich bin unschuldig! Will ich nicht leben und gesund sein!“

Fast dauerte mich der Alte, aber mit Wilddieben habe ich kein Mitleid. Also marsch! Der Alte, halbtot vor Angsten wandelt voraus, der Cäsar dicht auf seinen Fersen, und ich mit der Flinte hinterdrein.

Wir hatten aber noch keine fünfzig Schritte gemacht, auf einmal hörte der Jude auf zu lamentieren, drehte sich um und lachte mich ganz freudlich an.

„Nun, was soll's?“ sagte ich ganz erstaunt.

„Ich hab's, Herr Forstmeister, ich hab's!“

„Na, was denn?“ Heraus mit der Sprache!“

„Ich hab's! Der Herr Cäsar, ein fainer Hund, hat mich gestellt weil er hat gerochen mit seiner Nase meinen Namen! Ich heiße Herrsch!“

Nachdem der Förster dieses Stücklein zum besten gegeben, leerte er sein Glas und schaute sich triumphierend um:

„Nun, meine Herren, was sagen Sie dazu?“

Der Bürgermeister warf einen bedenklichen Blick auf den Erzähler: „Förster, spüret Ihr nichts im Bauch?“

„Wie so?“

„Gift!“

„Bah! Dummes Zeug!“

Denksprüche.

Nicht List und nicht Verwegenheit, keins wird dich glücklich machen; beim Schoß nimm die Gelegenheit, so wird das Glück dir lachen.

Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat; Macht ist Kraft und Kraft ist alles.

Freiherr von Silber.



Der geneigte Leser kennt aus dem 69er und 79er Kalender den dereriebenen Spitzbuben, der als „Herr Grünspan“ den berühmten „Rundreisehut“ erfunden, und der als „Baron Nidel“ im „Hotel Fortuna“ so wohlfeil logiert hat.

So lange die 500 Mark vorhielten, die ihm Fortuna durch den Fortunawirt in den Schoß geworfen, hatte er die nobelsten Grundsätze, aber leider auch seinem Stande entsprechend noble Passionen, und der Kampf zwischen beiden endigte damit, daß die noblen Passionen siegten, daß er die Bahn der Tugend wieder verließ und

rückfällig wurde.

Der Kalender wurde sein Unglück.

Bei seinem Einzug in die berühmte Bäderstadt R. N. hatte er es versucht, als Baron Nidel im Hotel de France nochmals den Streich auszuführen, der ihm unter diesem Titel im Hotel Fortuna so gut gelungen. Unglücklicherweise aber hatte der Hotel de France-Wirt die Fortunageschichte im Kalender gelesen, zudem kam es ihm verdächtig vor, daß der Herr Baron bei einer Hitze von 25° R. seinen langen Überzieher nicht ablegen wollte, — kurz, der liebenswürdige Gastgeber that es nicht anders, und der dienstfertige Oberkellner legte mit Hand an, und der aus seiner Hülle herausgeschälte Baron entpuppte sich als ein einfacher bürgerlicher Strolch in — Unterhosen.

„Da, ha, ha! der Herr Baron Nidel aus dem Lahrer Hinfenden!“ lachte der Herr Gastgeber und . . . Wie der seiner Würde beraubte Baron unter Beihilfe des freundlichen Hausknechtes das Hotel verlassen hat, wollen wir nicht näher beschreiben und nur noch der Wahrheit gemäß erwähnen, daß der Hausknecht für seine Bemühung von dem Baron ein Trinkgeld nicht erhalten hat.

Auf seinem Spaziergange nach dem naheliegenden Schloßgarten, dem er in einer dichten Tarushecke die leihweise Aufbewahrung seiner Hosen anvertraut hatte, machte der Herr von Nidel seine Betrachtungen: „Schändliches Pech! das Rebhuhn und der Bordeaur standen schon auf dem Tische! der Bratenduft steckt mir noch in der Nase! Leider hat auch der Wirt, der gemeine Kerl, den Braten gerochen. Hätte ich nur . . .! Aber mich hinauswerfen zu lassen, ehe ich nur einen Bissen und nur einen Trunk über die Rippen gebracht! Es war Medoc, meine Lieblingsmarke! Fui! Und dann dieser verdammte Hinkende mit seiner Geschichte! War aber famos! Hat mich zu einem berühmten Namen gemacht. Wie ich wieder bei Kasse bin, kaufe ich mir den Kalender!“

Der Baron von Nidel aber ist ein Charakter, der durch ein verunglücktes Unternehmen nicht den Mut verliert.

Er kalkulierte ganz richtig: „Wäre ich ein wirklicher Baron, so wären wahrscheinlich einige meiner Ahnen auch Spitzbuben gewesen, aber adelige Spitzbuben, —

Raubritter, die ganze Kaufmannskarawanen plünderten und sich durch einen verunglückten Raubzug nicht abschrecken ließen von neuen ritterlichen Thaten. Und wir Abelige sind stolz auf die Thaten unserer Ahnen. Drum, Baron von Nickel, sei würdig deiner berühmten Vorfahren, und wenn du auch, der Übermacht weichend, durch einen bürgerlichen Hausknecht hinausgeschmissen worden bist, — dem Küchen gehört die Welt!"

Diese Überzeugung aber hatte der Baron gewonnen, daß es — dank dem Sinkenden Boten — mit dem „Nickel“ nicht mehr gehen werde, er griff deshalb zu einem edlern Metall und erhob sich zum Freiherrn von Silber.

Und so sehen wir nun den unternehmenden Freiherrn stolz die Straßen einer Großstadt durchwandeln, — elegant vom Scheitel bis zur Zehe, vom glänzenden Seidenhut bis zu den Glanzstiefeln. Es ist der elegante Anzug, den er seiner ritterlichen Unternehmung im Hotel Fortuna zu danken hat; er hütet ihn wie seinen Augapfel, denn er ist seine Rüstung, sein Handwerkszeug, und er würde eher Hunger leiden, ehe er sich entschließen könnte, auch nur ein Stück seines Spitzbubenrüstzeuges auf dem Leihause zu versilbern.

Wenn heute das Spitzbubenbandwerk besteuert würde, sein eleganter Anzug, sein Handwerkszeug, müßte steuerfrei bleiben.

Zwei Hauptstücke seiner Ausrüstung aber sind: ein rotes Bändchen im Knopfloch und ein feines Batisttaschentuch, in dessen einen Ecke eine dicke Freiherrnkrone eingestickt ist. Rote Bändchen finden sich — wie „das Glas von zerbrochenen Kirchenfenstern“ — wie er aber in den Besitz der Freiherrnkrone gekommen, — ob er sie in einer freiherrlichen Tasche oder sonst wo gefunden hat, ist sein Geheimnis. Er trägt das Tuch in der Seitentasche seines Rockes und läßt den Zipfel mit der siebenzackigen Krone so recht in die Augen springend herausbambeln.

Hinter Freiherrn, die deforziert sind, pflegt man in der Regel keine Spitzbuben zu vernehmen.

Heute aber ist er in einer bei Freiherrn seltenen Situation: er hat Hunger, einen wirklichen, echt bürgerlichen Hunger, und keine Mittel, seinen bellenden Magen zu beschwichtigen. Alles ist bei ihm leer: ein leerer Geldbeutel, eine leere Cigarrenbüchse, ein leerer Magen. Bei dem Freiherrn von Silber ist sein Name das einzige Silber, dessen er sich zu erfreuen hat. Wenn man einen Freiherrn von Silber in Kupfer und Nickel wechseln könnte, er hätte es gethan. Vor dem Auslagewenster eines Wurstlers blieb er gedankenvoll stehen: „Ist es nicht schändlich, einem

hungrigen Menschen, der keinen Pfennig in der Tasche hat, solche unerreichbare Würste, Schwarzenmagen, — ja sogar Schinken vor die Nase zu setzen?! Weiß Bismarck nicht, daß solche appetitliche Bissen unter Glas und Rahmen einen hungrigen Menschen zum Sozialdemokraten machen müssen? Pfui!"

Mit einem Seufzer und einem letzten Blicke auf die Würste wandte er dem verlockenden Schaufenster den Rücken.

„So spielt das Schicksal mit dem Menschen! Ich, dem sonst alles Würst ist, habe jetzt von all den Würsten keine einzige, um meinen Hunger zu stillen! Schändlich! — Wenn ich wenigstens nur eine Cigarre hätte? Eine feine Havanna ist halbe Fütterung!"

Mit diesen philosophischen Betrachtungen war der Freiherr an einem feinen Cigarrenladen angelangt, den er einer nähern Beachtung würdigte.

„Lager importierter Cigarren von Xaver Gutmann.“

Der importierte Cigarrenhändler stand breitpurig vor seiner Ladenthüre und blies bläuliche Rauchringe in die Luft, gleichsam die Glieder einer Kette, um damit Kunden zu fangen.

„Der Mann sieht dumm und gutmütig aus und heißt Xaver! Ich riskier's!" murmelte Herr von Silber, klemmte sein Glas ins Auge, zupfte die Freiherrnkrone etwas weiter heraus und betrat mit der vornehmen Nachlässigkeit, die dem Freiherrnstande eigen ist, den Laden.

„Gefällig?" fragte der Inhaber des Ladens höflich.

„Herr Gutmann, Ihr Cigarrenlager ist mir empfohlen, und ich möchte einmal eine echte Havanna versuchen.“

„Große Auswahl, mein Herr! Was beabsichtigen Sie anzulegen?"

„Der Preis ist mir gleichgültig. Wenn sie mir gut und echt ist. Sie bedienen wohl die höhere Aristokratie?"

„Zu dienen. Die meisten Kavaliere vom Hofe. Das Offizierskasino im „Goldnen Stern" bezieht seinen Bedarf bei mir, und auch Prinz Heinrich beehrt mich mit seiner hohen Kundschaft.“

„Prinz Heinrich? Diese Cigarre kenne ich. Liebenswürdiger Herr, der Prinz hat mir auf der letzten Hofjagd eine angeboten. Bitte, zeigen Sie mir die Prinzencigarre.“

„Ah, der gnädige Herr sind bei Hofe eingeführt? sagte Herr Gutmann mit einem bewundernden Blick auf das rote Bändchen und auf die Siebenzackige.“

„Freiherr von Silber," erwiderte der Spitzbube nachlässig.

Herr Gutmann machte eine tiefe Verbeugung und wurde ganz klein vor Respekt.



Der importierte Cigarrenhändler stand breitpurig vor seiner Ladenthüre.



Der Freiherr entnahm dem Risiken eine Cigarre und setzte sie in Brand.

Pinxten's Bete für 1886.

„Große Ehre, daß der gnädige Herr mir hochhero Kundtschaft schenken. Hier die Prinzencigarre!“
Der Freiherr entnahm dem Kistchen eine Cigarre, kippte die Spitze ab an der „Cigarrenquillotine“ und setzte sie in Brand.

„Richtig, ganz die gleiche Sorte. Feine Cigarre. Der Preis?“

„Hundert Mark das Tausend.“

„Ganz preiswürdig. Ich werde zwei Kistchen nehmen. Sie haben doch großen Vorrat? Ich wechsle nicht gerne, wenn ich eine gute Nummer gefunden habe.“

„Noch viele tausend. Befehlen Excellenz, daß ich die Cigarren in das Hotel schicke?“

„Ich werde sie heute abend durch meinen Kammerdiener holen lassen. Er wird den Betrag berichtigen. Hundert Mark?“

„Bitte, bitte, hat keine Eile!“

„Ich bin gewohnt, meine Einkäufe bar zu bezahlen. Ich hasse die Rechnungen.“

Mit der letzten Bemerkung hatte der Freiherr die volle Wahrheit gesagt, er hatte in der That nichts mehr als „Rechnungen“.

Herr von Silber füllte ganz unbefangen seine sehr umfangreiche Cigarrenbüchse und griff nach seinem Hute: „Diese werden reichen bis heute abend. In einigen Wochen werde ich wieder vorsprechen; ich bin ein starker Raucher. Bis dahin guten Tag!“

„War mir eine große Ehre, gnädiger Herr!“

Der glückliche Cigarrenhändler begleitete seinen vornehmen Besuch bis auf die Straße und verabschiedete sich mit einer tiefen Verbeugung.

In seinen Laden zurückgekehrt, öffnete er sein Kontobuch, und mit der schmunzelnden Bemerkung: „Ein feiner, ein famoser Kunde,“ versah er eine leere Seite mit der Aufschrift: Freiherr v. Silber.

Dieser wandelte die Straße fürbaß und blies behaglich blaue Rauchwölkchen in die Luft: „Ein braver Kerl, der Herr Gutmann! Cigarren hätte ich. Jetzt fehlt nur noch das Mittagessen.“

Herr v. Silber hatte zwar die geistreiche Bemerkung gemacht: „Eine feine Havanna ist halbe Fütterung,“ allein sein Magen verlangte jetzt dringend auch noch die andere Hälfte, — aber wie sehr er auch sein Gehirn zermartete, heut wollte ihm kein Mittel einfallen, diesen gerechten Anspruch zu befriedigen. Die Straße, die er durchwanderte, war, wie ihm zum Hohn, auf beiden Seiten förmlich eingesäumt mit Hotels, Kaffeehäusern, Delikatessenhandlungen, Wurst- und Bäckerläden, so daß er zwischen diesen Herrlichkeiten so eigentlich Spießruten laufen mußte, und endlich in ziemlich übler Laune am Ende der Stadt auf einen freien, mit Bäumen bepflanzten Platz stieß.

Den Hintergrund des Platzes bildete ein großes Gebäude, offenbar ein Schulhaus, denn das „doppelt geöffnete Haus“ spie eine lärmende Schar Schüler aus und soeben hatte es von dem Türmchen 4 Uhr geschlagen.

„Vier Uhr! Just die Zeit, wo der hohe Adel zu Mittag zu speisen pflegt,“ murmelte unser hungriger Freiherr mit einem wehmütigen Blick nach dem Gasthause, das die Seite des Platzes zierte und mit seinem glänzenden Schilde so recht freundlich zum Besuche einlud. „Aha! der Goldne Stern!“

Der Platz hatte sich inzwischen geleert, nur ein Duzend Knaben im Alter von 10 bis 12 Jahren war zurückgeblieben und in einem lärmenden Spiele begriffen. Die Jüngens verführten ein großes Geschrei, wurden schließlich handgemein und schlugen mit Schulfäden und Bücherriemen tüchtig aufeinander los.

„Ein förmliches Turnier,“ lachte unser Freiherr, und im Anblick der kampflustigen Bürschlein vergaß er einen Augenblick seinen Hunger.

„He da, ihr Jüngens! Was treibt ihr denn da?“ rief er in den Tumult hinein.

„Wir spielen Reichstagles!“ erwiderte ein blondgelockter Knabe, der eben den Rücken eines Reichsboten mit dem Lineal bearbeitete.

„Ha, ha! Sehr gut! Reichstagles spielt ihr? Und deshalb prügelt ihr einander durch?“

„Es will halt jeder Bismarck sein,“ sagte der Blonde, „und ich bin ja doch der größte und stärkste von allen, und heiße Otto wie der große Bismarck!“ und damit packte er einen andern Kollegen am Kragen, um ihm schlagende Beweise zu geben von seiner Verechtigung „Bismarck“ zu sein.

„Gottvoll!“ jubelte der Freiherr, „Teufelsbuben! Doch jetzt gebt Ruhe, ihr Rader!“

„Soll ich Ruhe schaffen, lieber Herr?“ fragte der junge „Bismarck“.

„Ja, schaffe Ruhe, mein Junge! Ha, ha, ha! Wie willst du den Reichstag auflösen?“

Der Junge hielt die hohle Hand vor den Mund und schrie: „Der Herr Lehrer kommt!“

Auf diesen Schreckensruf stob der Reichstag auseinander und die kleinen Reichsboten verdunsteten nach allen Seiten.

„Ha, ha, ha! da laufen sie,“ lachte der angehende Bismarck.

„Bravo, mein Junge, das hast du gut gemacht! Wie heißt du? Und ist das da dein Bruder?“

Neben dem energischen jungen Kanzler stand ein jüngerer Knabe, der an der allgemeinen Flucht nicht teilgenommen hatte, und da die beiden gleiche Mützen, gleiche Zuppen und gleiche Hosen auf- und anhaten, so gehörte kein großer Scharfsinn dazu, in diesen beiden Brüder zu vermuten.

„Ja, lieber Herr, das ist mein Bruder Fritz, und ich heiße Otto, Otto Gutmann!“

„Was? Gutmann? Cigarrenhändler Gutmann?“

„Ja, Herr, unser Laden ist am Kornmarkt.“

„Richtig, mein Junge. Euer Vater ist ein braver Mann und ein guter Freund von mir. Habe soeben für 100 Mark Cigarren bei ihm gekauft. hm, hm!“

Im Kopfe des Freiherrn tauchte ein Gedanke auf, nach dem er bis jetzt vergebens geforscht hatte — der Gedanke, wie er zu einem Mittagessen kommen könne.

„Ich hab's! Richtig, so geht's! Und ich verbinde noch eine gute That damit. Ich bin wirklich dem braven Gutmann eine Entschädigung schuldig, und an seinen Kindern will ich ihm seine Gutthat vergelten.“

„Kinder,“ sagte er laut, „habt ihr Hunger?“

Die Brüder lachten: „Es ist 4 Uhr,“ sagte der ältere, „da haben wir immer Hunger. Die Mutter hat uns auch schon unser Butterbrot gerichtet.“

„Nichts da von Butterbrot,“ sagte der freundliche Herr, „ihr sollt mit mir mein Abendbrot teilen, dort in dem „Goldnen Stern.“

„Aber...“ versuchte Otto einzuwenden, „wir... wir dürfen noch in kein Wirtshaus!“

„Was? Mit dem Freund Eures Vaters? Ich werd' es verantworten. Was ist eure Leibspeise? Was haltet ihr von einem tüchtigen Pfannenfuchen nebst Apfelmus? Was? Habe ich's getroffen? Vorwärts marsch!“

Pfannenfuchen mit Apfelmus! Wer hat jemals in seinem 10. Jahre solcher Verlockung widerstanden?

Hand in Hand mit „seinen Kindern“ betrat Freiherr von Silber die Gaststube zum „Goldnen Stern“.

Ein Blick in einen der deckenhohen Spiegel überzeuget ihn, daß sein „Freiherznippel“ und das rote Bändchen in der richtigen Verfassung seien, auch hatte der Gastwirt bereits einen befriedigenden Blick auf das Knopfloch geworfen.

„Der gnädige Herr befehlen?“

„Kinder, setzet euch! Bitte, meinen Jungens eine tüchtige Platte Eierkuchen mit Apfelfkompott. Der Lehrer giebt ihnen ein gutes Zeugnis, und das soll nun durch einen Eierkuchen belohnt werden.“

Der Gastwirt lächelte: „Sehr gut! der gnädige Herr verstehen sich auf Kindererziehung. Sollen gleich bedient werden. Befehlen der gnädige Herr sonst...“

„Ihr Gasthof... Herr... Herr...?“

„Neumaier, zu dienen.“

„Richtig, Neumaier. Ihr Gasthof, Herr Neumaier, ist mir empfohlen worden, und — Otto, setze dich gerade — und namentlich hat man mir Ihre reinen Weine und Ihre feine Küche gerühmt. Ich bin ein bißchen Gourmand und möchte mich selbst überzeugen. Ich denke, eine Flasche Rüdeshheimer und eine kleine Auswahl kalter Speisen?“

Herr Neumaier winkte und die Kellner flogen.

Otto und Fritz waren durch das — ziemlich unverhoffte — gute Zeugnis ihres Lehrers freudig überrascht, und ließen sich ihre Belohnung, den Eierkuchen, trefflich schmecken.

Der Gastwirt sah ihnen lächelnd zu: „Die jungen Herren haben einen guten Appetit!“

„Die Jugend, die Jugend, Herr Neumaier! Übrigens kann ich mich auch nicht beklagen,“ setzte der Freiherr hinzu und hielt sein Glas gegen das Licht: „Ihr Wein, Herr Neumaier, ist wirklich ausgezeichnet, und der kalte Hasan — Herr v. Silber küßte seine Fingerspitzen — delicia! Ich werde den nicht vergessen.“

„Der gnädige Herr sind sehr gütig.“

„Gehören nicht auch Prinz Heinrich und die Herren Offiziere zu Ihren Gästen?“ fragte der Freiherr.

„Ihre Hoheit haben mich allerdings auch schon beehrt.“

„Richtig, und jetzt fällt mir bei, der Prinz war es ja, der Sie mir empfohlen hat. Es war bei der letzten Hofjagd, da sagte der Prinz: mein lieber Freiherr — mein Name ist „von Silber“ —

Der Wirt verbeugte sich.

„Mein lieber Freiherr, sagte der Prinz, wenn Sie kein speisen wollen, der „Goldne Stern“ ist unübertrefflich!“

Herr Neumaier strahlte vor Vergnügen. Der Freiherr blickte nach der Wanduhr: „Schon fünf Uhr?“

Das Telegraphenbureau ist wohl ganz in der Nähe?“

„Gleich um die Ecke, gnädiger Herr!“

Herr von Silber erhob sich und griff nach dem Hute: „Kinder, betragt euch ordentlich, ich habe eine Depesche aufzugeben und bin gleich wieder hier.“

„Könnte nicht der Portier...?“

„Nein, nein, wichtige Depeschen gebe ich selbst auf. Habe schon schlimme Erfahrungen gemacht. Bitte einst-

weisen meine Rechnung. Ich lasse — ha, ha, ha! — ich lasse Ihnen die Kinder als Pfand! Auf Wiedersehen!“

Herr Neumaier war ungemein belustigt, daß der vornehme Herr ihm seine Kinder als Pfand lassen wollte, und begleitete lachend seinen Gast bis unter die Thüre.

Die Depesche mußte sehr wichtig sein, denn der Freiherr entfernte sich mit raschen Schritten und bog um die Ecke. Die als Pfand zurückgelassenen Kinder hatten inzwischen reinen Tisch gemacht und saßen an, unruhig auf ihren Stühlen zu rücken.

„Nur Geduld, Ihr jungen Herren,“ beruhigte Herr Neumaier, „der gnädige Herr werden bald zurückkommen. Habt Ihr noch Appetit? Noch eine Tasse Schokolade? Ja? Jean, zwei Tassen Schokolade für die Kinder!“

Herr Neumaier war ein erfahrener Mann; einer Tasse Schokolade kann kein Kind widerstehen, auch wenn es vorher eine Platte Pfannenkuchen vertilgt hat.

Aber auch die Schokolade war nur imstande, die Kinder für eine weitere Viertelstunde zu beschwichtigen, und länger ließen sie sich nicht mehr halten.

„Es ist bald sechs Uhr,“ sagte Otto, „wir müssen nach Hause! Der Vater wird schelten!“

„Ei, so wartet doch nur, bis der Vater kommt! Er bleibt freilich lange aus, und...“

„Dort kommt der Vater,“ rief der kleine Fritz mit einem erschrockenen Blicke nach dem Fenster und machte einen Versuch, unter den Tisch zu schlüpfen.

„Wahrhaftig, der Vater,“ rief Otto und sprang nach seiner Mütze.

„Was? Euer Vater? Wo? Das ist ja Herr Gutmann, der da über den Platz rennt?“

Einem Augenblick später wurde die Thüre aufgerissen und Herr Gutmann stürmte erhitzt ins Zimmer; „Ja, da sind sie ja! Was treibt ihr hier, ihr Rader?“

„Bitte, Herr Gutmann, mäßigen Sie sich,“ beschwichtigte Herr Neumaier. „Beleidigen Sie meine Gäste nicht!“

„Was Gäste?“ brauste der erzürnte Cigarrenhändler auf. „Lausbuben sind es. Marsch, mit mir nach Hause!“

Nun verlor auch der Gastwirt die Geduld.

„Die Kinder des Freiherrn von Silber stehen unter meinem Schutze! Verstanden, Herr? Geben Sie Ruhe, oder ich...“

Herr Gutmann machte ein erstauntes Gesicht: „Kinder des Freiherrn von Silber? Diese Kinder?“

„Ja, diese Kinder!“

„Herrgott, ich werde doch meine Kinder kennen? Begegnet mir vorhin der Freiherr und erzählt mir lachend, meine Buben säßen im „Goldnen Stern“ und ließen sich's wohl sein! Otto, jetzt heraus mit der Sprache! Wie kommt ihr daher?“

„Lieber Vater,“ — der Herr Gastwirt zuckte erschrocken zusammen, — „lieber Vater,“ erzählte der Junge, „wir können nichts dafür. Der fremde vor-



„Otto, heraus mit der Sprache! Wie kommt ihr daher?“

nehme Herr hat uns zugeschaut, wie wir draußen auf dem Plage „Reichstages“ spielten, und dann hat er freundlich mit uns gesprochen und uns zu einem Abendessen eingeladen. Er sei ein Freund von dir, lieber Vater, und wolle alles verantworten, und . . . und da haben wir . . .

Herr Neumaier ließ sich in einen Stuhl fallen und brach in ein krampfhaftes Gelächter aus: „Und da hat der saubere Freiherr mit seiner Krone im Sack- tuchzipfel und seinem Orden im Knopfloch auf meine Kosten einen ganzen Hasen gefressen und von meinem besten Rübdesheimer getrunken. Und Ihre Kinder hat er mir als Pfand gelassen! Ha, ha, ha! Hol ihn der Teufel!“

„Und mir,“ lachte Herr Gutmann etwas gezwungen, „mir hat er ein Duzend meiner Prinzen- Cigarren à 50 S abgeschwindelt! Ein geriebener Spitzbube!“

„Kommt, Kinder!“ „Halt da,“ rief Herr Neumaier, der entschlossen schien, der Sache eine heitere Seite abzugewinnen, — „halt,“ die Knaben sind verpfändet und müssen ausgelöst werden!“

Die Kinder hatten aber während dieser Scene die Thüre gewonnen und zum großen Vergnügen ihres Vaters das Weite gesucht. „Ha, ha, ha!“ lachte dieser, „da laufen die freiherrlichen Pfänder; fangen Sie sie.“

„Na, wohlbedomm' ihnen der Pfannentuchen! Herr Gutmann, gönnen wir dem lumpigen Freiherrn den Triumph nicht, uns geärgert zu haben und . . .“ „Topp! Ich löse meine Knaben aus mit einer Flasche Selt!“

„Und ich poniere einen Hasen. Der Freiherr hat mir glücklicherweise einen übrig gelassen!“

Also hat Freiherr von Silber im „Goldnen Stern“ zu N. N. sein, wie es einem Freiherrn geziemt, zu Mittag gespeist. Wie er es angestellt hat, sich auch ein feines Nachessen und ein dito Nachtquartier zu erschwindeln, ist dem Sinkenden nicht bekannt.

... eine Stadt, größer und prächtiger, wie manche deutsche Residenz, ein Knotenpunkt von Eisenbahnen, ein Seehafen mit stolzen Schiffen! Paläste und reiche Kaufgewölbe haben die Blockhütten der ersten Ansiedler verdrängt, Kirchen, Theater, Gasthäuser sorgen für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse der Bevölkerung. Und diese Bevölkerung — ein Gemisch von allen Nationen, weiß, schwarz, braun und gelb — eine wahre Farbenschachtel, — aber die Deutschen, die Gründer der Stadt, sind vorherrschend.

Die Revolutionsjahre 48 und 49 hatten viele Deutsche aus ihrem Vaterlande vertrieben, und die Flüchtigen hatten sich mit ihrer schwarz-rot-goldnen Fahne in dieses Asyl gerettet.

Heute aber jauchzten sie den neuen deutschen Farben, schwarz-weiß-rot, mit der gleichen Begeisterung zu, mit der sie einst in ihrem Vaterlande für die Ziele der schwarz-rot-goldnen gekämpft hatten. Schwarz und Rot sind geblieben, Weiß aber hat gegen Gold den Preis gewonnen: ein einiges, mächtiges Deutschland!

Am diesem 1. Mai 1871 hatte die Stadt ihr schönstes Festkleid angezogen. Kaum hatte die Sonne mit ihren ersten Strahlen den jungen Morgen begrüßt, als, wie mit einem Zauberschlage, die Häuser sich mit Fahnen, Kränzen und Blumengewinden schmückten, und in den Straßen eine zahlreiche, festlich gekleidete Menge sich drängte, um zum Andenken an den ruhmreichen deutsch-französischen Krieg, und zu Ehren des wiedererstandenen deutschen Kaiserreichs ein Friedensfest zu feiern. Aber nicht allein für die Deutschen war dieser 1. Mai ein Festtag, nein, er war ein Jubeltag für die ganze Stadt. Alle Geschäfte ruhten, alle Läden und Werkstätten, alle Komptoire waren geschlossen, und als um 7 Uhr der 1 1/2 Stunden dauernde Triumphzug durch die Stadt nach dem Festplatze zog, da war die ganze Bevölkerung vertreten, um mit den Deutschen den Siegesjubel und die Friedensfreude zu teilen; — sogar Neger, Malatten und bezopfte Chinesen verherrlichten den Zug, nur — die Franzosen fehlten. Grollend und mit finstern Gesichtern standen sie zur Seite; sie konnten nicht vergessen und nicht vergeben, und hatten ihren ohnmächtigen Haß mit hinübergenommen übers Meer.

Und als nun auf dem Festplatze selbst der deutsche Nationalgesang, „die Wacht am Rhein“ aus den Kehlen von Tausenden begeisterter Menschen braulend ertönte, da wurde manches Männerauge naß, ein Zeugnis, daß auch drüben überm Meer warme Herzen für das ferne deutsche Vaterland schlugen.

Auf dem Balkon seines Hauses in der Regent-Street stand der reiche Handelsherr Wilhelm Bornheim und blickte in ernstem Sinnen nieder auf das festliche Gewühl zu seinen Füßen. Bornheim war ein stattlicher Mann in mittlerem Alter, nahe der Grenze der Fünfzig. Sein noch immer volles Haar war leicht ergraut, und die Falte auf seiner Stirne und der tiefe Ernst seiner Gesichtszüge legten Zeugnis ab, daß der Mann in seinem Leben schwer gekämpft und gerungen.

Ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund: „Heute und vor 22 Jahren! Vor 22 Jahren lag ich in Ketten, weil ich gekämpft und geblutet für das gleiche hohe Ziel, das heute erreicht ist! Damals wurde die Kaiserkrone verworfen, weil sie aus der Hand des Volkes kam. Heute haben wir die Kaiserkrone aus der Hand der Fürsten. „Aber,“ und sein Auge flammte auf, „aber erkämpft durch das Volk,



Nach zweiund- zwanzig Jahren.

Im Westen von Nordamerika liegt die große, schöne, gewerbreiche Stadt L . . . Sie ist noch nicht alt. Kaum fünfzig Jahre sind ver- flossen, seit die ersten Ansied- ler ihre Block- hütten hier er- richtet haben.

Aber in Amerika ist ein guter Boden für das Wachstum der Städte, die wie Pilze emporschließen, und am 1. Mai 1871, zu der Zeit, wo unsere Geschichte spielt, war

Städte, die wie Pilze emporschließen, und am 1. Mai 1871, zu der Zeit, wo unsere Geschichte spielt, war